

SWR2 Wissen: Aula

Gerechte Schule

Wie können benachteiligte Kinder gefördert werden?

Gespräch mit Anne Christine Holtmann

Sendung: Mittwoch, 1. Mai 2019, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2019

Warum Kinder aus sozial schwachen Familien schlechtere Bildungschancen haben als Kinder privilegierter Schichten, hat die Sozialwissenschaftlerin Anne Christine Holtmann erforscht. Im Gespräch berichtet sie über ihre überraschenden Ergebnisse.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Gerechte Schule – wie können benachteiligte Schülerinnen und Schüler besser gefördert werden?“ Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Jeder PISA-Test zeigt aufs Neue: In Deutschland und in vielen anderen Ländern gibt es wenig Bildungsgerechtigkeit an den Schulen, Kinder aus sozial schwachen Familien und Schichten haben schlechtere Chancen und auch Noten als Kinder aus privilegierten Haushalten. Woran liegt das, in welchen Ländern ist das so, in welchen nicht, wo ist die Bildungsgerechtigkeit realisiert, wo nicht?

Diese Fragen beschäftigten die junge Sozialwissenschaftlerin Anne Christine Holtmann, sie hat über die Problematik ihre Doktorarbeit geschrieben, für die bekam sie letztes Jahr den renommierten Studienpreis der Körber-Stiftung im Bereich Sozialwissenschaften.

Ich habe mit Dr. Holtmann über ihre Arbeit gesprochen. Meine erste Frage war: Wie sie auf das Thema Ihrer Dissertation gekommen sei?

Interview:

Holtmann:

Ich glaube, mein Thema ist entstanden mit dem Pisa-Schock, als die ersten Pisa-Studien veröffentlicht wurden im Jahr 2000 und in Deutschland ganz viel über Bildung diskutiert wurde, darüber dass wir Kinder schon so früh in verschiedene Schultypen aufteilen. Und ich habe mich gefragt, ob es wirklich so ist, dass man die besten Schüler nur gut fördern kann, wenn man sie in verschiedene Schultypen aufteilt, oder ob das auch möglich ist, wenn sie gemeinsam lernen. Das hat mich besonders interessiert.

Caspary:

Ein wichtiger Aspekt dieser ganzen Pisa-Studien war ja immer der soziale Einfluss, die Herkunft der Schüler auf ihre Schulleistungen. Also sprich: Es ging um Bildungschancen und um die Frage, wie chancengerecht ist die deutsche Schule. Da hat die Pisa-Studie immer wieder gezeigt, dass der Bildungserfolg in Deutschland von der sozialen Herkunft der Schülerinnen und Schüler abhängt?

Holtmann:

Absolut. In einer ersten Studie war Deutschland das Land, bei dem der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg am stärksten war. Über die Jahre haben wir uns immerhin verbessert, wir sind noch nicht gut, aber besser als am Anfang. Im Moment sind die schlechtesten OECD-Länder eher Ungarn oder Luxemburg. Zu den besten Ländern gehören die meisten skandinavischen Länder wie Finnland beispielsweise, aber auch einige asiatische Länder wie Hongkong, Japan, Korea, aber auch Kanada zum Beispiel.

Caspary:

Was heißt das, wenn der Bildungserfolg von der sozialen Herkunft abhängt? Dass Kinder aus „bildungsferneren Schichten“ schlechtere Chancen in der Schule haben als Kinder, sagen wir, aus akademischen Haushalten?

Holtmann:

Ich finde den Begriff „bildungsfern“ nicht ganz perfekt, weil zum Beispiel Kindern von Eltern, die Migranten sind, oft unterstellt wird, die Familien seien bildungsfern. Dabei sind das oft Familien, in denen die Eltern besonders ehrgeizig sind und das auch von ihren Kindern erwarten. Deshalb finde ich „bildungsfern“ nicht perfekt. Aber es geht schon darum, welche ökonomischen und sozialen Ressourcen ein Haushalt hat, also wie hoch das Einkommen ist, ob die Eltern gebildet sind oder nicht, d.h. ob sie das Schulsystem gut kennen, solche Sachen.

Caspary:

Was heißt das genau? Dass Kinder aus gutsituierten Haushalten eher aufs Gymnasium kommen? Und eher studieren?

Holtmann:

Auf jeden Fall.

Caspary:

Dieser Zusammenhang ist also klar?

Holtmann:

Absolut. In der Pisa-Studie wird nicht der Übergang aufs Gymnasium gemessen, sondern die Kompetenzen, also wie gut Kinder lesen können, wie gut sie sind in Mathe, wie gut sie sind in Naturwissenschaften. Und da ist es halt so, dass Kinder aus privilegierteren Familien in diesen drei Bereichen besser sind als Kinder aus Familien, deren Eltern nicht so viel Geld haben, nicht so viel Bildung haben z.B.

Caspary:

Was ja eigentlich auch völlig klar und logisch ist. Leute aus akademischen Haushalten lesen zum Beispiel mit ihren Kindern abends wahrscheinlich mehr als andere Eltern?

Holtmann:

Überraschend ist das natürlich an sich überhaupt nicht. Interessant an der Pisa-Studie ist, denke ich, dass sie zeigt, dass das verschieden stark ausgeprägt ist in verschiedenen Ländern. Für mich ist das ein Hinweis darauf, dass man sich in dieser Hinsicht verbessern kann oder verschlechtern kann.

Caspary:

Und das war sozusagen der Ausgangspunkt Ihrer Doktorarbeit, die Frage, wie das in anderen Ländern aussieht?

Holtmann:

Genau. Und was kann man von den anderen Ländern lernen. Woran liegt es, dass benachteiligte Schüler nicht so gut abschneiden in diesen Kompetenzen.

Caspary:

Was haben Sie genau verglichen in der Arbeit? Ich glaube, über 35 Länder insgesamt?

Holtmann:

Genau. Ich habe viele Länder verglichen, mir dann aber zwei Länder spezifisch angeguckt: Das sind Finnland und die USA.

Caspary:

Warum gerade die?

Holtmann:

Diese Länder interessieren mich besonders, weil in Finnland gehen fast alle Kinder verschiedenster sozialer Herkunft gemeinsam auf Schulen, d.h. die Schulen sind sozial sehr durchmischt wie in eigentlich keinem anderen Land der Welt. In USA dagegen sind Nachbarschaften sehr segregiert, also reiche Leute wohnen zusammen mit reichen Leuten in einer Nachbarschaft und die Kinder gehen dann auch halt auch zur Schule mit Kindern von anderen reichen Eltern. Und das heißt, in dieser Hinsicht sind die beiden Länder sehr verschieden, und das hat mich interessiert.

Caspary:

Also es sind praktisch Antipoden, das finnische ist ein durchmischt Schulsystem, das US-amerikanische ist nicht durchmischt. Bei Finnland weiß ich, dass diese große

Heterogenität, das sprechen Sie ja an, damit zusammenhängt, dass die Kinder bis zur 9. Klasse gemeinsam unterrichtet werden. Vorher gibt es keine Aufteilung auf Schultypen?

Holtmann:

Ja, im Vergleich zu Deutschland stimmt das absolut. Aber das Interessante ist: Eigentlich gibt es in den USA auch ein Gesamtschulsystem. Genau wie in Finnland werden dort Kinder nicht in verschiedene Schultypen aufgeteilt. Aber trotzdem gehen die Kinder in verschiedene Schulen, weil sie zum Beispiel einfach schon in verschiedenen Vierteln wohnen, sie sind halt dann nicht nach Leistung getrennt.

Caspary:

Das heißt, die Faktoren, die zu dieser Heterogenität führen, sind eigentlich außerschulischer Art. Also man kann sagen, in Finnland ist die Gesellschaft durchmischer, in den USA sind es eher Enklaven, die nebeneinander existieren.

Holtmann:

Ja.

Caspary:

Was haben Sie jetzt herausgefunden bei diesen Ländern in Bezug auf Chancengleichheit?

Holtmann:

Vielleicht muss ich noch mal ganz kurz zur Pisa-Studie zurückkommen. Die Pisa-Studie war deshalb interessant, weil man ganz viele Länder vergleichen konnte und zum ersten Mal überhaupt bei Deutschland gemerkt hat, dass sie gar nicht so gut sind in diesem Bereich. Aber man kann eigentlich noch nicht so viel damit erklären. Das ist ein bisschen wie mit der Bundesliga. Wenn man sieht, dass ein Fußballverein sehr gut in der Bundesliga ist, dann weiß man noch nicht warum. Es gibt immer viele Theorien, manche sagen, das läge am Trainer, manche sagen, die haben gerade einen guten Spieler eingekauft. So ähnlich ist das im schulischen Bereich. Nur weil jemand gut abschneidet, weiß man halt noch nicht, dass sie gute Schulen haben. Es könnte ja auch sein, dass die Kinder in den Familien gut gefördert werden. Auch deshalb habe ich mir zwei Länder genauer angeguckt.

In Finnland und den USA werden die Kompetenzen der Kinder immer wieder gemessen. Zum Teil zwei Mal im Jahr. Ich wollte herausfinden, was in diesen Ländern passiert und ob hohe Ungleichheit eher an den Schulen oder an den Familien hängt. Dazu habe ich mir angeschaut, was die Kinder in den Sommerferien lernen und was sie im Schuljahr lernen. Denn in den Sommerferien sind Schulen geschlossen, d.h. es gibt keinen großen Einfluss der Schulen. Man sieht, dass die Kluft in den Kompetenzen zwischen Kindern verschiedener sozialer Herkunft während der Sommerferien in den USA stark ansteigt und in Finnland deutlich weniger. Und da in dieser Zeit ja der Haupteinfluss-Faktor die Familien sind, schließe ich daraus, dass die Ungleichheit zwischen Familien in den USA viel größer ist und dass das ein Faktor ist, warum dort die Bildungschancen auch ungleich höher sind als in Finnland.

In einem zweiten Schritt wollte ich herausfinden, was innerhalb eines Schuljahres passiert, wenn der Einfluss der Schulen dazukommt. Die Familien beeinflussen ja

auch weiterhin, was die Kinder lernen und helfen bei den Hausaufgaben. Aber im Schuljahr kommt dieser Einfluss der Schule dazu. Und es interessant: In Finnland holen Kinder aus benachteiligten Familien im Schuljahr stark auf im Vergleich zu anderen Kindern. In den USA passiert das nicht, sondern dort wächst die Kluft in den Kompetenzen weiter, langsamer als in den Ferien, aber trotzdem wächst sie weiter. Das zeigt, dass auch die Schulen einen Einfluss darauf haben, dass die Chancengleichheit in Finnland höher ist.

Caspary:

D.h. also, Sie haben herausgefunden, dass in Finnland die Schule, sagen wir mal, diesen ungleichen Entwicklungsstand oder die ungleiche Ausbildung der Kompetenzen bei bestimmten Schülern angleicht?

Holtmann:

Das ist interessant, weil viele deuten das so, dass alle Kinder einfach nur gleich werden, als würden sie sich auf einem niedrigen Niveau angleichen. Und ich finde, die Pisa-Studie hat ganz klar gezeigt, dass es eigentlich keinen Konflikt gibt zwischen Chancengleichheit und Exzellenz. Finnland ist zum Beispiel sehr gut in den Pisa-Studien und sehr chancengleich. Es gibt noch mehr solche Beispiele, Korea oder Kanada gehören dazu.

Caspary:

Das heißt, wenn man von Chancengleichheit redet, bedeutet das nicht, dass sich alle auf ein relativ niedriges Niveau sozusagen einpendeln?

Holtmann:

Und es bedeutet auch gar nicht, dass alle Kinder gleich werden; es bedeutet nur, dass dafür, wie gut sie sind, nicht ihre Familie entscheidend ist.

Caspary:

Haben Sie eine Erklärung dafür, warum das so ist? Also warum in Finnland die Schule offensichtlich so gut funktioniert?

Holtmann:

Sie meinen, warum es nicht diese Angleichung nach unten gibt, sondern vielleicht fast eine Angleichung nach oben? In den internationalen Daten sieht man, dass finnische Schülerinnen und Schüler auch sehr leistungsstark sind. In einem anderen Kapitel meiner Dissertation guck ich mir beispielsweise an, was passiert, wenn Schulen über die Zeit stärker sozial durchmischt werden. Dort sieht man auch, dass gerade die benachteiligten Schüler profitieren, Schüler aus privilegierten Familien aber nicht schlechter abschneiden. Das erklärt auch, warum man die Chancen erhöhen kann, wenn man Schulen zum Beispiel sozial durchmischt, aber dadurch sogar das Leistungsniveau insgesamt steigt und nicht andere Schüler dadurch schlechter werden.

Caspary:

Nehmen wir mal das Beispiel Kind aus akademischem Haushalt mit einer super Leistung, dieses Kind wird in einer durchmischten Klasse nicht schlechter?

Holtmann:

Genau.

Caspary:

Wie kriegt man so etwas heraus? Haben Sie da Vergleichszahlen gehabt?

Holtmann:

In dem Fall habe ich mir die Entwicklung über etwa 15 Jahre angeschaut. Ungefähr, seit es die Pisa-Studien gibt. Und ich habe mir angeguckt, wie sich die Veränderung von Schulsystemen auf die Veränderung von Kompetenzen auswirkt. Das hört sich jetzt erst mal kompliziert an, aber es hat einen bestimmten Grund. Wenn man zum Beispiel einfach so Deutschland vergleichen würde mit Finnland und sagen würde, Finnland schneidet besser ab, das muss ja irgendwie an der Gesamtschule liegen, ist das kein gutes Forschungsdesign, weil man nimmt halt ein Land wie Deutschland, in dem es vielmehr Ungleichheit gibt, in dem es viel mehr Migranten gibt usw. und vergleicht das mit einem ganz anderen Land. Deshalb habe ich mir angeguckt, wie sich dieselben Länder über diese 15 Jahre verändern. Über diese Zeit verändern sich die Schulsysteme zum Teil, sie werden sozial durchmischer, zum Teil weniger durchmischt, und ich wollte wissen, wie sich innerhalb dieses Zeitraums die Leistungen der Schüler je nach ihrer sozialen Herkunft verändern. Dabei ist mir aufgefallen, dass wenn die Schulen sozial durchmischer werden, benachteiligte Schüler davon profitieren und deutlich besser werden.

Caspary:

Ist das die Kernbotschaft dieses Kapitels?

Holtmann:

Von diesem Kapitel, ja.

Caspary:

Wie erklären Sie sich das? Dass benachteiligten Kindern in durchmischten Klassen besser geholfen wird oder dass die besser gefördert werden?

Holtmann:

Ich denke, sie haben dadurch Zugang zu guten Schulen, sie haben Zugang zu guten Lehrern, sie haben Zugang dazu, dass es dort andere Kinder gibt, die vielleicht auch ehrgeizig sind in der Schule.

Caspary:

Im klassischen Bildungsbürgertum existiert eine große Angst nach dem Motto „oh Gott, ich möchte mein Kind eigentlich nicht in eine Schule bringen, wo ganz viele Kinder aus sozial benachteiligten Schichten sind“. Im Grunde genommen träumt man davon, das Kind auf eine Eliteschule zu bringen, alle haben den gleichen sozialen Hintergrund, den gleichen Bildungshintergrund. Aber Sie sagen, diese Ideologie ist falsch, man braucht keine Angst zu haben vor sozial durchmischten Klassen?

Holtmann:

Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Schulen sind schon wichtig. Ich würde mein Kind auch nicht auf eine Schule schicken mit vielen sozialen Problemen, die funktioniert nicht, die Lehrer können gar nicht richtig unterrichten. Stichwort Brennpunktschule. Das meine ich damit auch nicht. Denn die Schule ist ja genau nicht sozial durchmischt, die ist ja dann eine Schule, wo nur benachteiligte Kinder hingehen. Und ich sage nicht, dass das Kind einer privilegierten Familie nicht leidet,

wenn es auf eine sogenannte Brennpunktschule geht. In dem, was ich mir angeguckt habe, finde ich nur einfach, dass in sozial durchmischten Schulen Kinder aus privilegierten Familien weiterhin sehr gut abschneiden.

Caspary:

Und die Kinder, die Förderbedarf haben, auch besser werden oder zumindest nicht schlechter? Kann man das so sagen?

Holtmann:

Ja, Kinder aus benachteiligten Familien werden sogar besser. Sie kriegen Zugang zu besseren Lehrern, zu ehrgeizigeren Schülern, vielleicht auch zu mehr Ressourcen.

Caspary:

Ich vermute, Sie mussten für Ihre Arbeit sehr viel statistisches Know-how mitbringen, Sie haben ja ziemlich große Datensätze ausgewertet?

Holtmann:

Ja, ich brauchte erstmal einen Computer, der das überhaupt rechnen konnte.

Caspary:

Es gibt ja eine ganze Fraktion von Pädagogen, die sagen, Pisa sei das Unglück für das deutsche Bildungssystem gewesen, dadurch gibt es erstens die Reformsucht, also eine Reform jagt die andere, und zweitens warum müssen wir diesen Zahlen irgendwie Glauben schenken, wo doch immer Äpfel mit Birnen verglichen werden. Das sehen Sie nicht so? Pisa ist für Sie ein konstruktives Tool?

Holtmann:

Ich finde, dass man Pisa durchaus kritisieren darf, aber man darf dennoch seine Stärken benutzen. Und ich finde, die Stärke ist zum Beispiel, dass Pisa aufgedeckt hat, dass es in Deutschland viele Schüler gab, die keine Texte verstehen konnten, die keine Fragen zu Texten beantworten konnten, die sie vorher gelesen hatten. Das ist zum Beispiel wichtig zu wissen. Und ich persönlich finde auch wichtig, etwas dagegen zu tun. Das heißt nicht, man dürfe keinen Musikunterricht mehr machen, nur weil dann da vielleicht gerade nicht die Lesekompetenz gefördert wird. Ich finde aber, das sind zwei völlig verschiedene Fragen.

Caspary:

Ihre Arbeit ist, Sie haben es eben angedeutet, eine Langzeituntersuchung, Sie haben sich über lange Zeiträume verschiedene Bildungssysteme angeguckt. Ist Ihnen aufgefallen, dass im Zuge von Pisa in vielen Ländern eine Art Reformsucht ausgebrochen ist?

Holtmann:

Besonders in Deutschland. Ich habe meine Dissertation an einer europäischen Universität geschrieben, wo Studenten aus ganz vielen Ländern zusammengekommen sind, und man hat richtig gemerkt, die deutschen Studenten, da gab es ganz viele, die zu Bildung gearbeitet haben, weil wir durch diese Pisa-Studien so auf Bildung fokussiert waren und dass das wichtig ist. In manchen Ländern ist das gar nicht so richtig wahrgenommen worden, zum Beispiel in Finnland. Die waren einfach gut, das ist nicht so eine spannende Mitteilung in der Zeitung. Die wussten gar nicht so richtig, was Pisa ist.

Caspary:
Und in Deutschland hat man vom „Pisa-Schock“ geredet.

Holtmann:
Ja, und es hat auf jeden Fall zu vielen Reformen geführt.

Caspary:
Welche denn? Lassen Sie uns die mal ganz kurz antippen: G8 und G9 – war das eine Reform im Zuge von Pisa – also achtjähriges Gymnasium?

Holtmann:
Also bei der Reform würde ich nicht sagen, dass Pisa unbedingt der Hauptinitiator war. Ich würde sagen, die Einführung von Bildungsstandards war stark beeinflusst durch Pisa, auch die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen in vielen Bundesländern, denke ich, wäre wahrscheinlich nicht so schnell durchgegangen und durchgekommen ohne die Pisa-Studien.

Caspary:
Und die Ganztagschule?

Holtmann:
Auch das gehört zu den Reformen, die durch Pisa angestoßen und verstärkt wurden.

Caspary:
Kann man Ihre Dissertation eigentlich als Lehrer nachlesen?

Holtmann:
Ja.

Caspary:
Die steht jetzt in jeder Uni-Bibliothek, oder?

Holtmann:
In manchen Bibliotheken steht sie. Ich würde es auch sofort jemandem schicken, der es gerne haben möchte.

Caspary:
Wie heißt die Dissertation?

Holtmann: Sie ist auf Englisch und heißt: „Why so many children are left behind“ – Warum werden so viele Kinder zurückgelassen, also warum haben so viele Kinder schlechtere Chancen.

Caspary:
Aufgrund der Erfahrungen mit Ihren Analysen, was würden Sie in Deutschland ändern, damit mehr Chancengleichheit existieren kann?

Holtmann:
Ich würde in zwei Bereichen etwas ändern: im Bereich der Familien und im Bereich der Schulen. In der Bildungsforschung wird oft gesagt, wenn Bildungschancen von

Familien abhängen, dann können wir nichts ändern, das ist dann halt einfach so. Aber ich finde, wenn man sieht, dass die Kluft in den Kompetenzen in Finnland in den Sommerferien viel weniger wächst als beispielsweise in den USA, dann sieht man ja, dass die Ungleichheit zwischen Familien wichtig ist. Und das ist etwas, woran man etwas ändern kann, also man kann die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen gebildeteren und weniger gebildeten beeinflussen durch Sozialpolitik, durch Steuern, durch Mindestlöhne, durch Beschäftigungschancen für Geringqualifizierte. In dem Sinne ist halt dann Sozialpolitik auch eine Form von Bildungspolitik.

Der zweite Bereich sind Schulen. Ich denke, dass gerade für benachteiligte Schüler Schulen besonders zentral sind. Ich glaube, das erklärt auch, warum die soziale Durchmischung gerade für diese Schüler so wichtig ist, weil es ihnen neue Chancen eröffnet, vielleicht kann man sogar sagen, es kann ihnen neue Welten eröffnen sozusagen, wenn sie auf ehrgeizige Schüler und Lehrer treffen. Das eröffnet ihnen Welten der Literatur, der Musik oder Naturwissenschaften, wenn man zuhause gar nicht umgeben ist von Büchern oder wenn man kein Instrument lernt am Nachmittag. Während wenn man sowieso ein Instrument lernt, dann eröffnet die Schule einem nicht die Welt der Musik beispielsweise. Und ich denke deshalb, dass die soziale Durchmischung für mich etwas ist, wo ich auch mit Reformen ansetzen würde.

Caspary.

Das sind eigentlich Reformen, die schon im vorschulischen Bereich stattfinden, weil es geht zum Beispiel um Stadtplanung von Stadtvierteln, also wer wohnt in einem Stadtviertel zusammen?

Holtmann:

Auch das. Ich denke, die soziale Durchmischung kann man durch verschiedene Sachen beeinflussen, das stimmt. Insofern ist zum Beispiel auch Wohnungspolitik Bildungspolitik. Denn wenn man sozialen Wohnungsbau fördert, kommt es drauf an, wie man ihn fördert, aber wenn man sozialen Wohnungsbau fördert, der dazu führt, dass Familien mit wenig Geld auch in besseren Stadtvierteln wohnen können, dann hilft es auf jeden Fall auch, dass die Kinder zu guten Schulen gehen können. Aber ich denke, man kann die soziale Durchmischung auch durch Schulpolitik beeinflussen, zum Beispiel durch die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen, das könnte zu mehr sozialer Durchmischung führen. Ich denke, das muss man differenziert sehen. Ich persönlich finde das gut, ich habe aber spezielle Reformen nicht untersucht. Ich denke, dass es gut ist, dass man jetzt auf dem zweiten Schultyp neben dem Gymnasium auch sein Abitur machen kann, auch dass es eine Oberstufe gibt, die Schule nicht sozusagen einfach aufhört und man dann sich bemühen muss weiterzugehen. Natürlich gab es vorher schon den Wechsel von der Haupt- auf die Realschule, aber ich denke, es ist gut, wenn das einfach an der gleichen Schule stattfindet, wenn es nicht kompliziert ist, wenn man sieht, wie das funktioniert. In Berlin beispielsweise wurden diese Schulen zusammengelegt, die hießen plötzlich Sekundarschulen, aber sie sind gar nicht so viel sozial durchmischer. In Berlin hat man es bisher noch nicht so richtig geschafft, die soziale Durchmischung von Schulen zu fördern. Das ist hier nicht leicht, weil die Eltern wissen ja weiterhin, dass es früher eine Hauptschule war, und in einem Stadtstaat kann man immer wählen zwischen den vielen Schulen. Das heißt, es ist gar nicht so leicht, diese Schulen wirklich sozial zu durchmischen.

Caspary:

Eine schwierige Sache. Mir fällt bei Ihrer Dissertation auch immer wieder das Thema ein: Förderung in den Sommerferien für bestimmte Schüler wäre doch auch sinnvoll; wenn gerade in den Sommerferien diese Kluft wieder größer wird zwischen privilegierten und „nichtprivilegierten“ Schülern, wäre es sinnvoll, über – das gibt es ja auch schon – Sommerkurse nachzudenken?

Holtmann:

Ja, das stimmt. In den USA ist das ein großes Thema. Man muss auch sagen, dass die beiden Länder, die ich verglichen habe, die USA und Finnland, sehr lange Sommerferien haben, nämlich beide ungefähr drei Monate. Das wäre ja schon in Deutschland deutlich geringer. Insofern lassen wir sozusagen schon etwas weniger Ungleichheit entstehen. Aber auch in Deutschland gibt es Forschung zu Sommercamps und zum Beispiel zur Förderung von Kindern mit Migrationshintergrund, um die Sprache zu fördern, dass sie Theater spielen oder ähnliches.

Caspary:

Was machen Sie derzeit beruflich?

Holtmann:

Ich arbeite am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung WZB in Berlin. Das ist ein Forschungsinstitut. Dort arbeite ich weiterhin in der Bildungsforschung, aber an einem anderen Thema, nämlich ich arbeite zum Übergang von der Schule in den Beruf. Wir gucken uns an, ob Übergangsmaßnahmen für Jugendliche ihnen helfen, eine Ausbildung zu finden oder ob sie eigentlich in einer Warteschleife sind. Das ist ein Projekt, an dem ich gerade arbeite.

Caspary:

Haben Sie Reaktionen auch von Pädagogen auf Ihre Dissertation bekommen oder ist das eher eine Art Zwei-Welten-Theorie, also auf der einen Seite die Wissenschaften, auf der anderen Seite die pädagogische Praxis?

Holtmann:

Ich bin umgeben von vielen Lehrern. Mein Freund ist Lehrer und meine halbe WG besteht aus Lehrern.

Caspary:

Was sagen die?

Holtmann:

Bisher waren sie zum Beispiel ganz interessiert daran, dass man aus der Pisa-Studie ja eigentlich auch was Interessantes rausholen kann. Und auch das Thema, dass Schulen für benachteiligte Schüler zentral sind, finde ich wichtig, weil es gibt manchmal Lehrer, die sind verzweifelt und denken „oh Gott, in meiner Klasse war irgendwie noch nie jemand im Museum oder noch nie jemand ist überhaupt mal aus seinem Bezirk rausgegangen“. Und ich sage dann manchmal, aber gerade dann kann die Schule eigentlich etwas Positives bewirken, gerade dann kann man ja mal Exkursionen mit seinen Schülern machen. Und für diese Schüler ist es halt besonders beeindruckend und interessant und eröffnet ihnen neue Welten.

Caspary:

Hören Sie nicht oft die Klage, die Schule müsste Reparaturbetrieb für alles Mögliche sein?

Holtmann:

Ich glaube, gerade in meiner Dissertation zeige ich auch viel, dass Familien auch sehr zentral sind. Schule allein wird nie dazu führen, dass Chancen absolut gleich sind, es wird immer einen Einfluss der Familie geben. Aber ich denke schon, dass Schule auch zur Chancengerechtigkeit beitragen kann.

Caspary:

Und Chancengerechtigkeit heißt ja nicht, dass alle gleich sein müssen, sondern nur, dass jedes Kind gemäß seiner Talente, die es mitbringt, gefördert wird und dass es diese Talente ausleben darf?

Holtmann:

Ja, dazu kann ich auch noch etwas aus meiner Dissertation sagen: Was ich interessant finde, ist, dass Kinder, die die gleichen vorschulischen Fähigkeiten haben zu Beginn ihrer Schulzeit, aber aus verschiedenen Familien kommen, dass selbst zwischen diesen Kindern, die eigentlich gleich starten, eine Kluft in den Kompetenzen sich über die Zeit entwickelt. Das verdeutlicht die Ungleichheit von Chancen selbst für Kinder, die eigentlich in ihren Kompetenzen gleich starten, selbst benachteiligte Kinder, die eigentlich schon hohe vorschulische Kompetenzen haben, fallen über die Zeit zurück. Das finde ich interessant.

Caspary:

Dann wünsche ich Ihnen, dass Ihre Dissertation viel gelesen wird in pädagogischen Kreisen und wünsche Ihnen auch viel Erfolg für die weitere Arbeit. Und danke für das Interview.

Holtmann:

Danke für das Interview auch von mir.

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app